

Sabrina Schramme

Doppelt diskriminiert? Warum Diskriminierung mehrdimensional ist

Zusammenfassung

Dieser Beitrag stellt den Begriff der doppelten Diskriminierung kritisch zur Diskussion. Hierfür werden Ansätze der Intersektionalitätsforschung vorgestellt. Diese fokussiert die Mehrdimensionalität von Diskriminierung (Zinsmeister, 2007) bzw. die Wechselwirkungen zwischen sozialen Ungleichheitskategorien. Insbesondere durch die macht- und herrschaftskritische Perspektive auf Diskriminierung und Privilegierung im Zusammenhang mit Heterogenität sind intersektionale Perspektiven für die Umsetzung von Inklusion hilfreich. Dies zeigen auch Beispiele aus der empirischen Forschung.

Résumé

Cet article soumet à la critique la notion de double discrimination. Elle présente dans cette optique les approches de la recherche intersectionnelle. Celle-ci est centrée sur la pluridimensionnalité de la discrimination (Zinsmeister, 2007), ou encore sur les interactions entre catégories d'inégalité. Les perspectives intersectionnelles sont utiles pour la mise en œuvre de l'inclusion, notamment parce qu'elles considèrent discrimination et privilèges avec un regard critique sur le pouvoir et la domination, en lien avec l'hétérogénéité. C'est ce qu'illustrent également des exemples issus de la recherche empirique.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2021-04-01

Diskriminierung: Addition oder Mehrdimensionalität sozialer Ungleichheiten?

Der Begriff der doppelten Diskriminierung findet häufig dann Verwendung, wenn Menschen aufgrund von zwei ungleichheitsgenerierenden Kategorien diskriminiert oder benachteiligt werden. Es waren vor allem Frauen mit Körperbehinderung, die in den 1980er Jahren darauf hinwiesen, dass sie sowohl aufgrund ihres Geschlechts als auch ihrer Behinderung Diskriminierung erleben (Ewinkel et al., 1985).

Sie verstanden *doppelte Diskriminierung* als politischen Begriff und wollten mit ihm auf eine mögliche Verschärfung von Marginalisierung aufmerksam machen: Frauen mit Behinderungen sind demzufolge «in einem

weit höheren Ausmaß von sozialen Ungleichheiten, gesellschaftlicher Isolation und Armut betroffen [...] als behinderte Männer bzw. nichtbehinderte Frauen» (Windisch, 2014, S. 145). Der Begriff *Doppelung* greift jedoch zu kurz, denn es zeigt sich, dass sich Diskriminierungserfahrungen vor allem qualitativ und nicht nur quantitativ verändern, wenn mehrere Diskriminierungsmerkmale gleichzeitig eine Rolle spielen. Diese können demzufolge nicht einfach im Sinne einer Kumulation addiert werden.

Intersektionalität ist eine erweiterte Perspektive, welche die sich verändernde Qualität von Diskriminierung von Anfang an in Bezug auf mehrere ungleichheitsgenerierende Kategorien in den Blick nimmt: Denn die «Mehrdimensionalität von Diskriminierung»

(Zinsmeister, 2007) ist es, welche die Lebens- und Arbeitsverhältnisse über die gesamte Lebensspanne von Personen hinweg strukturiert und damit auch die Teilhabe- und Partizipationsbedingungen beeinflusst.

Als Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung wird unter Intersektionalität verstanden,

«dass historisch gewordene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Subjektivierungsprozesse sowie soziale Ungleichheiten wie Geschlecht, Sexualität/Heteronormativität, Race/Ethnizität/Nation, Behinderung oder soziales Milieu nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren «Verwobenheiten» oder «Überkreuzungen» (intersections) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven werden überwunden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Kategorien bzw. sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer Wechselwirkungen» (Walgenbach, 2014, S. 54f., Hervorhebungen im Original).

Intersektionale Perspektiven sind demzufolge auch als Weiterentwicklung des Konzeptes der «doppelten Diskriminierung» zu verstehen.

Ursprung des Begriffs der Intersektionalität

Der Begriff *intersectionality* wurde von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw (1989) eingeführt, welche die Diskriminierung Schwarzer Frauen durch US-amerikanische Konzerne analysierte. Sie zeigte, dass bestehende Antidiskriminierungsgesetze ein-

dimensional angelegt waren – auf der Grundlage von Geschlecht *oder* Ethnizität – und deshalb Schwarzen Frauen nicht gerecht wurden. Die Wurzeln der Debatte um Intersektionalität in den USA finden sich schon im *Black Feminism* und in der Kritik Schwarzer Frauen daran, «dass der Mainstream-Feminismus zwar im Namen «aller Frauen» spricht, letztlich aber lediglich die Interessen weißer, westlicher, heterosexueller Frauen aus der Mittelschicht repräsentiert» (Walgenbach, 2014, S. 57). Auch andere Emanzipationsbewegungen wie die *Black-Power-Bewegung* erfuhren ähnliche Kritik.¹

Die US-amerikanischen Diskurse sind jedoch aufgrund von gesellschaftshistorischen, soziokulturellen und politischen Unterschieden nicht einfach auf europäische, deutsche oder schweizerische Verhältnisse übertragbar (Schildmann & Schramme, 2018). Als Impulsgeberinnen der deutschen Intersektionalitätsdebatte sind vor allem solche Frauen zu nennen, die von mehreren sozialen Ungleichheitslagen betroffen sind: «Migrantinnen, Schwarze Deutsche, jüdische Frauen, Lesben sowie Frauen mit Behinderung» (Walgenbach, 2014, S. 58). Frauen der Behindertenbewegung, die sich weder im Feminismus der Frauenbewegung der 1970er Jahre noch in der Behindertenbewegung hinreichend repräsentiert sahen, legten vor allem mit der Publikation «Geschlecht: Behindert. Besonderes Merkmal: Frau» (Ewinkel et al., 1985) einen Grundstein für intersektionale Perspektiven auf verschiedene Macht- und Herrschaftsverhältnisse ihrer Lebenswirklichkeit.

¹ Historisch betrachtet gab es zuvor bereits Kritik an eindimensionalen Perspektiven auf Diskriminierung, z. B. von der Schwarzen Frauenrechtlerin Sojourner Truth im Jahr 1851 oder der Kulturhistorikerin bell hooks in den 1970er-Jahren (Walgenbach, 2014).

Im Folgenden wird die mögliche Bedeutung einer solchen Perspektive für die inklusive Pädagogik dargestellt.

Intersektionalität in der inklusiven Pädagogik

«Eine intersektionale Perspektive ist daran interessiert, die sozialen Positionierungen und Lebenswirklichkeiten von Menschen im Lichte des dynamischen Wechselspiels der verschiedenen Heterogenitätsdimensionen, ihrer Überlagerungen, Überschneidungen und Effekte der gegenseitigen Verstärkung, Abschwächung oder des Ausgleichs in verschiedenen Lebensbereichen und -phasen zu beleuchten» (Wansing & Westphal, 2014, S. 38).

Das Zitat von Wansing und Westphal spricht das «Wechselspiel verschiedener Heterogenitätsdimensionen» an, ein wichtiger Aspekt des Zusammendenkens von Intersektionalität und Inklusion, der im Folgenden aufgegriffen wird.

Spätestens seit der Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention (Ratifizierung in Deutschland 2009, in der Schweiz 2014) werden Diskurse über gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation von Menschen mit Behinderungen mit dem Begriff der Inklusion benannt. Den Entwicklungen um Inklusion gingen jedoch internationale und nationale Debatten in den USA und Grossbritannien voraus, welche in der Salamanca-Erklärung (1994) gipfelten. In Deutschland ist vor allem die Integrationspädagogik seit den 1970er Jahren erwähnenswert (Wansing, 2015). Sie entstand aus einer Elternbewegung für Integration und deren Mitstreiterinnen und Mitstreitern aus Politik, Wissenschaft und Pädagogik und brachte bereits in den 1980er Jahren ein «konsistentes Modell des Lernens in heterogenen Lerngruppen hervor, über das weitgehend Konsens besteht [...] und das bis

in die Gegenwart Bestand hat» (Müller & Prengel, 2013, S. 11). In der Pädagogik wurde über den Umgang mit Heterogenität seit den 1990er Jahren debattiert. Zum Beispiel im Rahmen der «Pädagogik der Vielfalt» (Prengel, 1993), der Analysen von Behinderung und Geschlecht (Schildmann, 1996) und der Interkulturalität (Merz-Atalik, 2001). Die Erkenntnisse dieser Debatten flossen in die integrative Pädagogik ein. Durch die Betonung des wertschätzenden Umgangs mit Heterogenität im Rahmen der inklusiven Pädagogik gewinnt die Intersektionalitätsforschung in dem Sinne an Bedeutung, dass verschiedene soziale Ungleichheitslagen in der inklusiven Pädagogik berücksichtigt werden. Im folgenden Teil wird dieser Zusammenhang mithilfe von empirischen Beispielen gezeigt.

Intersektionale Perspektiven sind als Weiterentwicklung des Konzeptes der «doppelten Diskriminierung» zu verstehen.

Intersektionalität und Inklusion: ein Beispiel aus der Forschung

Wie die Forschung über Inklusion von einem intersektionalen Blickwinkel profitieren kann, soll anhand ausgewählter Ergebnisse der Studie «Biografische Erfahrungen mit Integration (Inklusion) in Kindergarten und Schule aus der Rückschau behinderter Frauen und Männer» (Schramme, 2019) dargestellt werden.

Für diese Studie wurden 36 Frauen und Männer mit verschiedenen Behinderungen (sogenannte «ehemalige Integrationskinder») der Geburtenjahrgänge 1965–1988 mithilfe von qualitativen Interviews zu ihren Integrationserlebnissen interviewt. Die Perspektive der

Betroffenen kann die bisherige Forschung, Theoriebildung und Praxis integrativer bzw. inklusiver Pädagogik ergänzen – ganz im Sinne des von der Behindertenbewegung geprägten Mottos *«nothing about us, without us»*. In der Studie zeigt sich eine insgesamt grosse Bedeutung von Heterogenitätsdimensionen für die Integration/Inklusion in Kindergarten und Schule, welche aus einer intersektionalen Perspektive heraus betrachtet werden können.

In der Intersektionalitätsforschung gibt es dabei drei mögliche Ansätze, wie Mehrfachdiskriminierung analysiert werden kann (McCall, 2005), die auch für die hier dargestellten Beispiele eine Rolle spielen:

- intra-kategoriale Ansätze: Sie umfassen die Analyse von Gleichheit und Differenz innerhalb einer Kategorie (z. B. Weisse und Schwarze Frauen mit Behinderungen) (Schildmann & Schramme, 2018, S. 60).
- anti-kategoriale Ansätze: Sie zielen auf die Dekonstruktion sozialer Kategorien ab (z. B. der Kategorie Geschlecht) (ebd.).
- inter-kategoriale Ansätze: Sie analysieren Verhältnisse zwischen zwei oder mehreren Kategorien (z. B. Männer und Frauen mit Behinderungen) (ebd., S. 61).

Diese Ansätze zeigen, dass der wissenschaftlich-analytische Fokus auf den einzelnen Kategorien oder auf den Wechselwirkungen zwischen ihnen liegen kann. Dabei können die gesellschaftliche Makroebene (Systeme, Normen und Werte; gesellschaftliche Ebene), Mesoebene (z. B. Institutionen wie Schule oder Kindergarten) und Mikroebene (Handlungen zwischen Individuen bzw. individuelle Ebene) betrachtet werden.

Geht es nun im Folgenden um das Anwendungsfeld der inklusiven Pädagogik und

den Umgang mit Heterogenität in Bildungseinrichtungen, dann erhält die Mikroebene eine besondere Bedeutung, denn die Perspektive der Betroffenen selbst wird hier in den Fokus gerückt.

Zunächst ist die Binnendifferenzierung einzelner Kategorien (hier: Behinderung; intra-kategorialer Ansatz) analytisch bedeutsam, wie einzelne Äusserungen von Befragten mit körperlichen und/oder Sinnesbehinderung gegenüber Mitschülerinnen und Mitschülern mit Lernbehinderung belegen:

*«[...] ich war jetzt auch, Gott sei Dank, nicht mit einer Lernschwäche oder irgend-etwas anderem, sag ich jetzt einfach mal, behaftet und habe dann auch verstanden, wie Mathematik funktioniert»
(B15m;² Schramme, 2019, S. 107).*

Es gibt also innerhalb der Kategorie *Behinderung* von den Befragten vorgenommene Differenzierungen bzw. Hierarchisierungen. Die Lernbehinderung wird dabei von den Befragten ohne Lernbehinderung als etwas beschrieben, das die Integration in die Schule erschwert und erscheint darüber hinaus als besonderes Stigma.

Für die Kategorie *Geschlecht* zeigt sich, dass sich Mädchen und Jungen mit Behinderung vor unterschiedliche Herausforderungen gestellt sehen (inter-kategorialer Ansatz): Insbesondere junge Frauen mit Behinderung sind von sozialer Ausgrenzung in ihrer Schulklasse betroffen, weswegen sie sich stark auf ihre Schulleistungen konzentrieren und die Schule häufiger mit sehr gutem Abschluss (z. B. Abitur) verlassen als andere. Dabei standen sie jedoch unter hohem Leistungsdruck:

² befragte Person 15, männlich

«Weil ich schon Schwierigkeiten hatte, zum Beispiel so Diktate oder halt Englisch, Französisch, [...] oder Deutsch, die Aufsätze. Also, da hab ich mich immer durchgekämpft, weil ich Probleme hatte, wenn ich unter Druck dann noch schreiben musste, dann hab ich halt mit der [Behinderungsart] wieder mehr Probleme gehabt» (B11w, Schramme, 2019, S. 178).

Dies verdeutlicht sowohl Aspekte der Privilegierung (bessere Schulabschlüsse) als auch Aspekte der Diskriminierung. Denn die Frauen mit Behinderung mussten mehr leisten als Schülerinnen und Schüler ohne Behinderung, ohne einen Nachteilsausgleich hierfür zu erhalten (Schildmann & Schramme, 2020, S. 22).

Weiter wird mit Beginn der Adoleszenz die Kategorie *Sexualität* relevant. So werden die Befragten mit Behinderung nicht als potenzielle Sexualpartnerinnen und -partner anerkannt:

«Ich war immer der schwule beste Freund, mit dem man über alles reden kann. Aber ich war halt nie der [...], der in Frage kam. Und wenn ich dann einer Frau meine Liebe gestand, dann ist die immer aus allen Wolken gefallen. Und das ist total frustrierend und ich glaube, dass ich auch ein unglaublich romantischer/ [Satzabbruch; Anm. d. Verfasserin] oder gute Flirttalente habe, aber selbst das reicht nicht» (B22m; Schramme, 2019, S. 165).

Dies führte zu sozialen Ausschlüssen in der Schulklasse und hatte negative Konsequenzen für innerpsychische Verarbeitungsprozesse der Befragten: Obwohl sie sich insgesamt als sozial integriert erlebten, erfuhren sie dennoch Ausschlüsse aus Kontexten, die mit den ersten partnerschaftlichen bzw. se-

xuellen Erfahrungen zusammenhängen. Damit zeigt sich das Thema Sexualität bzw. Annahmen über eine vermeintliche Asexualität von Menschen mit Behinderungen als bedeutsam für soziale Interaktionen in inklusiven Settings. Dies spricht für die Berücksichtigung der dekonstruktivistisch angelegten Queer-Theorie (anti-kategorialer Ansatz), welche die Vielfalt sexueller Identitäten und die Auflösung festgeschriebener Identitätskategorien thematisiert (Schildmann & Schramme, 2020).

Die genannten Beispiele stehen für die Bedeutung der Mehrdimensionalität pädagogisch relevanter Heterogenitätsdimensionen, die der weiteren differenzierten Forschung bedarf, um inklusive Pädagogik im umfänglichen Sinne zu ermöglichen.

Fazit

Eine intersektionale Perspektive betont die Mehrdimensionalität sozialer Kategorien und deren Wechselverhältnisse. Dadurch kann sie die Lebensbedingungen von marginalisierten Personengruppen besser aufgreifen als die Perspektive der doppelten Diskriminierung.

Die Intersektionalitätsforschung erlaubt einen macht- und herrschaftskritischen Blick auf soziale Kategorien auf der Makroebene der Gesellschaft; die Ebene, auf welcher Hierarchien und soziale Ungleichheiten aufgrund von Behinderung, Geschlecht, Alter oder Ethnie entstehen. Sie birgt Potenzial für Emanzipation und Teilhabe bzw. Inklusion auf der Mikroebene, auf der sich diese Ungleichheitsverhältnisse auswirken: In den Biografien der befragten Personen zeigt sich, wie strukturelle Benachteiligungen aufgrund von Behinderung, Geschlecht oder Alter sich auf die Integration/Inklusion in der Schule auswirken können.

Eine intersektionale Perspektive verschiebt dabei den Fokus von der «Verschlimmerung» einer Diskriminierungskonstellation hin zur Verwobenheit verschiedener diskriminierender oder auch privilegierender Faktoren in den Macht- und Herrschaftsgefügen einer Gesellschaft. Von einer solchen Perspektive können inklusive pädagogische Prozesse insbesondere bezogen auf die Wertschätzung der Heterogenität aller Beteiligten profitieren.

Literatur

- Ewinkel, C., Hermes G. et al. (1985). *Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau*. München: AG SPAK.
- McCall, L. (2005). The Complexity of Intersectionality. *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, 30(3), 1771–1800.
- Merz-Atalik, K. (2001). *Interkulturelle Pädagogik in Integrationsklassen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, F. J. & Prengel, A. (2013). Empirische Zugänge zu Inklusion in der Früh- und Grundschulpädagogik. *Zeitschrift für Grundschulforschung*, 6(1), 7–20.
- Prengel, A. (1993). *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schildmann, U. (1996). *Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Grundlagen und Ergebnisse der Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schildmann, U. & Schramme, S. (2018). Zur theoretischen Verortung der Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. In U. Schildmann, S. Schramme & A. Libuda-Köster (Hrsg.), *Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde* (S. 43–100). Bochum: Projektverlag.
- Schildmann, U. & Schramme, S. (2020). Inklusive Pädagogik und Intersektionalitätsforschung. Vergleich zweier Konzeptionen aus Sicht der feministischen Frauenforschung über Geschlecht und Behinderung. *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 3, 11–26. <https://doi.org/10.3224/gender.v12i3.02>
- Schramme, S. (2019). *Biografische Erfahrungen mit Integration (Inklusion) in Kindergarten und Schule aus der Rückschau behinderter Frauen und Männer. Eine empirische Untersuchung*. Bochum: Projektverlag.
- Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-Behindertenrechtskonvention, UN-BRK), vom 13. Dezember 2006, durch die Schweiz ratifiziert am 15. April 2014, in Kraft seit dem 15. Mai 2014, SR 0.109.
- Walgenbach, K. (2014). *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Budrich.
- Wansing, G. (2015). Was bedeutet Inklusion? Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff. T. Degener & E. Diehl (Hrsg.), *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe* (S. 43–54). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Wansing, G. & Westphal, M. (2014). Einleitung. In G. Wansing & M. Westphal (Hrsg.), *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität* (S. 9–47). Wiesbaden: Springer.
- Windisch, M. (2014). *Behinderung – Geschlecht – Soziale Ungleichheit. Intersektionale Perspektiven*. Bielefeld: Transcript.

Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript.

Zinsmeister, J. (2007). *Mehrdimensionale Diskriminierung*. Baden-Baden: Nomos.



Dr. Sabrina Schramme
Evangelische Hochschule Rheinland-
Westfalen-Lippe, Bochum
Protestant University of Applied Sciences
Fachbereich Heilpädagogik und Pflege
schramme@evh-bochum.de



Neuigkeiten aus der European Agency

Vor 25 Jahren, am 1. August 1996, wurde die European Agency gegründet. Anlässlich dieses Jubiläums ist eine Reihe an Veranstaltungen und Aktivitäten geplant.

Die Europäische Agentur für sonderpädagogische Förderung und inklusive Bildung (kurz: European Agency oder EA) ist eine Organisation, deren Mitgliedsländer eine Optimierung sowohl der bildungspolitischen Strategien als auch der heil- und sonderpädagogischen Praxis anstreben. Es wird versucht, die Lernenden auf allen Stufen des Lernens zu fördern, damit sich ihre Chancen zur aktiven Teilhabe an der Gesellschaft verbessern.

Weitere Informationen: www.european-agency.org/news/25-anniversary